Das 3. Resultat Paulers sucht K. als von seinen Ergebnissen wenig verschieden hinzustellen. Indes, die Quelle, die nach ihm (VII, 472) eine zusammenhängende Geschichte von Koloman bis Stefan III. bot, vom Pictum in 1., von Muglen in 2. Redaktion benützt wird, zerlegt Pauler in II. b. und c, die miteinander nichts zu tun haben, von denen II. b. in 2 Absätzen in Dömös entstanden ist. Und davon abgesehen, auch wo sich die Ergebnisse der beiden nicht widersprechen, verhalten sie sich wie die *vaue* Andeutung zum tabellarisch veranschaulichten bestimmten Urteil, u. zw. weil K. III. überhaupt nicht erkannt hat. Erst nach Ausscheidung dieser durch das ganze Pictum gehenden Einschaltung, bleibt II. als Rest und lässt sich genau erfassen.

Zu Studie IX. Hier sind K. und ich der Meinung, dass die Zuweisung des anonymen Notars an Béla III. oder IV. nur durch einen Indizienbeweis zu entscheiden ist; er wählt die eine, ich die andere Möglichkeit. Dadurch wird, wie K. richtig bemerkt, das Verhältnis zu den G. V. nicht berührt. Aber auch die in St. VIII. abgedruckten Stellen sind nur unter Voraussetzung der Anschauungen Kaindls über die G. V. beweisend. Diese Anschauungen werden aber durch Paulers Rekonstruktion von I. a gänzlich umgeworfen. Die Widerlegung Paulers ist K. hier und überhaupt schuldig geblieben. Ich habe daher keinen Anlass mein erstes Urteil zu ändern.

H. Steinacker.

Engelbert Mühlbacher¹⁾.

Als in den letzten Jahren Schlag auf Schlag der Tod in den Reihen der Historiker wütete, als die nächststehenden Forscher und Freunde wie Huber und Zeissberg mitten aus der Fülle ihres Wirkens gerissen wurden, da hat Mühlbacher mehr als einmal melancholisch geäußert, als den nächsten treffe es ihn, das 60. Jahr werde auch für ihn verhängnisvoll werden. Und als wir Freunde und Schüler eben zu einer heizlichen Feien seines 60. Geburtstages rüsteten, da wurde die trübe Ahnung zur erschütternden Wirklichkeit und am 4. Oktober mussten wir einem Todtér den Kranz auf das frische Grab legen.

Am 4. Oktober 1843 war Mühlbacher zu Gresten an der kleinen Erlaf in Niederösterreich geboren. Seine Familie stammte jedoch aus Traunkirchen, erst sein Vater, der Besitzer einer Schmiede, war in Gresten ansässig geworden. Die oberösterreichische Familientradition blieb lebendig und Mühlbacher selber hat sich stets als Oberösterreicher gefühlt — er war einer von jenem Holze, wie die Männer des Bauernkriegs von 1626, und es ist ein tiefer Zug seines landsmannschaftlichen Gefühles, dass er es sich nicht versagen konnte, das Buch Stievers über jenen Bauernaufstand zu

Schliesslich halte ich aufrecht, dass Kézai, dessen Werk mit dem Lob seiner Zeit, der traurigen Zeit Ladislaus IV., schloss, nicht die Worte des Prologs der G. Hunorum geschrieben haben kann: „Ego autem in illo tempore . . . opus istud inchoavi, quando iniquitas abundaverat et omnis caro ad malum quam ad bonum pronior erat“.

¹⁾ Dieser Nachruf wurde als Gedenkrede bei der akademischen Trauerfeier für Mühlbacher am 27. November 1903 gehalten.

besprechen¹⁾. Der begabte Knabe, der nach der Mutter Herzenswunsch Geistlicher werden sollte, besuchte das Gymnasium in Linz und trat dann im Herbst 1862 in das Stift St. Florian.

Das Stift St. Florian war damals eine fast klassische Stätte für einen jungen Mann, der dem geschichtlichen Studium Anlagen und Interesse entgegenbrachte. Seit zwei Generationen war in St. Florian durch die hingebungsvolle Tätigkeit von Männern, wie Franz Kurz und seiner späteren Genossen Josef Chmel, Jodok Stülz und Franz Pritz und jüngerer wie Albin Czerny eine förmliche historische Schule erwachsen und dadurch das wissenschaftliche Ansehen des Hauses begründet worden. In dieser Atmosphäre, mit den Hilfsmitteln einer reichen Bibliothek und gefördert vom Prälaten Jodok Stülz wurde Mühlbacher den historischen Studien zugeführt.

So entstanden nach Mitte der sechziger Jahre Mühlbachers erste historische Arbeiten. Sie beschäftigten sich mit der ältesten Kirchengeschichte des Landes ob der Enns und daher auch mit der Kritik der Legende des hl. Florian²⁾. *Ex ungue leonem!* Diese Arbeiten zeigen, dass der fünfundzwanzigjährige Mann die Meister kritischer Forschung und Quellenbehandlung mit Nutzen studiert hatte, sie zeigen, dass er selber schon den Pfad unbefangener kritischer Arbeit zu finden wusste.

Dann wandte er sich dem 12. Jahrhundert zu und zwar der kirchenpolitischen und religiös-geistigen Bewegung jener Zeit. Er beschäftigte sich mit Gerhoh von Reichersberg und gab 1871 einen wichtigen Brief desselben heraus, er schrieb ungedruckt gebliebene Aufsätze über Arnold von Brescia und Abälard. Dies Gebiet blieb ihm zeitlebens vertraut und lieb. Seine Dissertation über die streitige Papstwahl von 1130, die er dann in Innsbruck ausarbeitete, gehört ihm an, auch in seinen späteren Vorlesungen über die Stauferzeit, in seinen Übungen über Otto von Freising kam er öfters darauf zurück und noch in der letzten Zeit las er den 4. Band von Haucks Kirchengeschichte Deutschlands mit lebendigem Interesse und rühmte warm das ausgezeichnete Werk.

Noch eines Werkes haben wir zu gedenken, das mit Mühlbachers St. Florianer Zeit zusammenhängt. Er hat eine umfangreiche Geschichte der literarischen Leistungen des Stiftes geschrieben, welche zwar gedruckt, aber niemals ausgegeben und veröffentlicht worden ist. Jetzt dürfen die Bedenken fallen, welche den Lebenden hinderten das Buch erscheinen zu lassen. Es ist ein wertvoller Beitrag zur geistigen Geschichte Österreichs und namentlich zur Geschichte der österreichischen Historiographie im 19. Jahrhundert; denn der grössere Teil des Buches ist einer eindringlichen, warmen und dennoch unbefangenen Würdigung der Historiker Kurz und Chmel gewidmet³⁾.

Inzwischen war eine entscheidende Wendung im Lebenswege Mühlbachers eingetreten. Es drängte ihn zu einer wirklichen Schulung in der

¹⁾ In den Mittheil. d. Instituts 14. 164.

²⁾ Linzer Theologisch-prakt. Quartalschrift 1868.

³⁾ Eine kleine Nebenfrucht dieser Arbeit ist die Publikation „Acht Briefe des Cardinal-Erzbischofes von Mailand Carl Cajetan Grafen von Gaisruck an F. Freindaller. Ein Beitrag zur mailändischen Kirchengeschichte in den Jahren 1818—1824“. Österr. Vierteljahrsschrift f. kathol. Theologie 1872.

Geschichtswissenschaft. Seine Beschäftigung mit der Stauferzeit wies ihn an Julius Ficker in Innsbruck. Schon im Herbst 1870 wandte er sich an ihn. Aber erst zwei Jahre später kam er nach Innsbruck. Er fand hier bald in dem eben erst von Julius Jung gegründeten Historiker-Club einen Kreis von Freunden, von denen ihm mehr als einer ein Freund fürs Leben wurde. Vor allem aber fand er an Ficker einen Lehrer, Gönner und Freund, der bestimmend für seine wissenschaftliche Zukunft wurde, der ihm über die schwersten Jahre seines Lebens mit Rat und mit Tat hinweghalf, dem Mühlbacher zeitlebens die höchste und treueste Verehrung weihte.

Im Jahre 1874 erlangte Mühlbacher das philosophische Doktorat und ging auf den Rat Fickers im Herbst nach Wien um hier unter Sickels Leitung sich noch weiter auszubilden. Eben war das Institut für österr. Geschichtsforschung durch Sickel neu organisirt worden und von 1874 bis 1876 gehörte ihm Mühlbacher als ausserordentliches Mitglied an. Was Mühlbacher hier in der unvergleichlichen Schule Sickels lernte, wurde von umso grösserer Bedeutung, als ihm schon Ende 1874 durch Ficker ein ehrenvoller Auftrag zu Teil geworden war. Ficker, der die ausserordentliche kritische Begabung Mühlbachers bald erkannt hatte, übertrug ihm einen Teil der Neubearbeitung von Böhmers *Regesta imperii* und zwar gerade den ersten und schwierigsten, die Karolinger.

Es war in dieser und der nächsten Zeit, als es sich für Mühlbacher entschied, dass er sein Leben weiterhin auf sich selber zu stellen habe. Innere Kämpfe und äussere Sorgen, Sorgen, die sich nun Jahre hindurch an seine Fersen hefteten. Da gab ihm die volle Hingabe an die Wissenschaft und an seine grosse Aufgabe Kraft und Halt. Er erfasste sie mit der ganzen Energie seines Wesens, die Karolinger sollten ihn von da an durch sein ganzes Leben fesseln. Und wenn er auch später oft über die leidige „Karolingerei“ schalt, von der er nicht mehr loskomme, so war diese Konzentration seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft, seiner kritischen Schärfe, seiner originellen Darstellungsgabe für die Wissenschaft von grösstem Werte. Denn nur so ward es möglich, dass er seine grossen Werke schuf, die Regesten der Karolinger, die Ausgabe der Karolingerurkunden, die deutsche Geschichte unter den Karolingern, Werke zu deren höchstem Lobe das einfache Wort genügt: sie bilden die gediegene, unentbehrliche und im ganzen unerschütterliche wissenschaftliche Grundlage für die Erkenntnis und für alle weitere Erforschung der karolingischen Zeit, also jener weltgeschichtlich und für unser Volk so eminent bedeutungsvollen Periode, welche für das ganze staatliche und kulturelle Leben Mitteleuropas auf Jahrhunderte und bis heute die Basis schuf und die Wege wies.

Mühlbachers Regesten der Karolinger erschienen nach zwei vorzüglichen Vorarbeiten über die Urkunden Lothars I. und Karls III., mit denen er sich 1878 in Innsbruck habilitirte, in den Jahren 1880 bis 1889. Das Werk wurde in Deutschland, Frankreich und Italien mit gleich hoher Anerkennung begrüsst. Man darf diese Regesten als die erste grosse Frucht des neuen glänzenden Aufschwunges der Diplomatik bezeichnen, wie er durch Sickels und Fickers grossartige Werke herbeigeführt worden. Mühlbacher, der Schüler beider, hat seinen Meistern höchste Ehre gemacht.

Die Karolingerregesten bedeuteten auch in der Regestenliteratur einen neuen Fortschritt, die Technik der Regestenbearbeitung ist durch Mühlbacher mustergiltig ausgestaltet worden und die ganze Neubearbeitung der Kaiserregesten hat sich für das frühere Mittelalter durchaus an Mühlbachers Vorbild angeschlossen und anzuschliessen, und ebenso auch für die spätere Zeit, soweit nicht das anders geartete Urkundenmaterial Abweichungen fordert.

Die Karolingerregesten wurden im Laufe weniger Jahre vergriffen, es stellte sich, bei solchen Werken ein in so kurzer Zeit noch nicht dagewesener Fall, das Bedürfnis einer neuen Auflage heraus. Dies traf sich nun ungemein glücklich mit dem Umstande, dass Mühlbacher im Jahre 1892 mit der Edition der Karolingerurkunden für die *Monumenta Germaniae* betraut wurde. Er war für diese neue grosse Aufgabe der prädestinierte Mann. Die Vorarbeiten für die Edition waren zugleich Vorarbeiten für die Neuauflage der Regesten und diese hinwieder konnte der Ausgabe die besten Dienste leisten. So hat Mühlbacher in rastloser Arbeit in diesem Dezennium seit 1892 die Edition mit seinen Mitarbeitern vorbereitet und die Neuauflage der Regesten durchgeführt. Und es ist ihm wenigstens dies vergönnt gewesen, beide Werke zu einem gewissen Abschluss zu bringen. Von der zweiten Auflage der Regesten erschien 1899 der erste Teil und den Text des zweiten Theiles hat er noch unmittelbar vor seinem Tode vollendet. Die Ausgabe des 1. Bandes der Karolingerdiplome ist ebenfalls in den letzten Monaten seines Lebens im Druck abgeschlossen worden. So wurden und werden diese beiden grossen Werke sein glänzendes wissenschaftliches Vermächtnis.

Daneben vollendete Mühlbacher noch im Jahre 1896 seine „Deutsche Geschichte unter den Karolingern“. Wer Mühlbacher, den Mann und sein Wesen einigermaßen gekannt hat, und will sich diese ungewöhnliche, markige Persönlichkeit wieder vergegenwärtigen, der lese in seinen Karolingern. Die wissenschaftliche Gediegenheit des Inhalts ist ja selbstverständlich, vielleicht merkt man hie und da noch ein bisschen zu viel vom Regesten- und Urkundenmanne. Aber was dem Buche den besonderen Wert, den seltenen Reiz verleiht, das ist die aus dem Vollen geschöpfte, lebenswahre, von geistreichem Sarkasmus gewürzte Darstellung, der Stempel des Persönlichen in der künstlerischen Bemeisterung des gewaltigen Stoffes¹⁾.

Seit 1874 in Beziehung zum Institute f. österr. Geschichtsforschung, seit 1879 Redakteur der „Mittheilungen des Instituts“, war Mühlbacher durch seine Ernennung zum ausserordentlichen Professor für Geschichte des Mittelalters und der historischen Hilfswissenschaften im Jahre 1881 dauernd der Universität Wien und dem Institute verbunden. Mühlbacher lehrte historische Hilfswissenschaften und unter ihnen wurde ihm die Vorlesung über Paläographie sein bestes und sein Lieblingskolleg. Er las ausserdem über Partien der mittelalterlichen Geschichte und quellenkritische Übungen.

¹⁾ Für die Allgem. deutsche Biographie schrieb Mühlbacher die Artikel über Lothar I. und II., über Ludwig II., Ludwig d. D., Ludwig III. und IV.. Bd. 19 (1884). — Von den kleineren Aufsätzen, welche Mühlbachers grössere Werke begleiteten, sind die meisten in den Mittheilungen des Instituts erschienen, einzelne in den Forsch. z. deutschen Gesch. Bd. 19, im Neuen Archiv Bd. 18 u. 25, Zeitschr. des Harzvereins Bd. 11, *Mélanges Julien Havet* (1895).

Aus seiner umfassenden Lehrtätigkeit ist der kleine aber höchst gehaltvolle, ja für vergleichende diplomatische Forschung richtungsgebende Aufsatz über Kaiserurkunde und Papsturkunde herausgewachsen. Mühlbacher besass nicht das, was man glänzenden und rhetorisch fesselnden Vortrag nennt, dazu war schon sein Organ nicht geschaffen. Allein die sachliche Gedicgenheit, die schlagende Prägnanz des Ausdruckes, die beissende Ironie, womit er Phrase, Schein und Oberflächlichkeit in der Wissenschaft zu treffen verstand, das verlieh seiner Lehrtätigkeit eine eigene Anziehungskraft. Die Überzeugung, die jedem Hörer und Schüler sehr bald sich einprägte: dass ist ein Mann, ein Charakter, dem es Ernst ist mit der Wahrheit in der Wissenschaft, aber auch im Leben — dies wurde das rechte und dauerhafte Band aufrichtig gefühlter Achtung und Verehrung. Und wie vergalt Mühlbacher die Anhänglichkeit seiner Schüler! Wie nahm er sich ihrer an, wie viele verdanken ihm die erste und entscheidende Förderung, wie viele verdanken ihm geradezu einen guten Teil ihrer Laufbahn. Seine wachsenden Verbindungen, seine Stellung dann an der Spitze des Institutes, nie und nimmer hat er sie für sich genützt, sondern immer nur für andere und für die Sache.

Neben Lehrberuf und eigener wissenschaftlicher Arbeit ruhte auf Mülbachers Schultern die Redaktion der Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. Nach dem Tode von Karl Foltz war sie ihm im September 1879 anvertraut worden. Er war der richtige Mann. Er besass von früheren Jahren her selbst einige Erfahrung im Redaktions- und Pressewesen, er besass die nötige Umsicht und Energie, um das junge Unternehmen flügge zu machen, er besass endlich auch die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit, um eine Mühe und Bürde auf sich zu nehmen, von der der Fernerstehende kaum eine rechte Vorstellung hat. Die „Mittheilungen“ sind ein führendes Organ auf dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften, der mittelalterlichen und österreichischen Geschichte geworden, allein nicht nur dieses. Mülbachers rastlosen Bemühungen gelang es sie auf die breitere Basis einer allgemein historischen Zeitschrift zu stellen, ihnen namentlich auch auf dem verwandten Gebiete der Rechtsgeschichte ein hohes Ansehen zu begründen. Er gewann Mitarbeiter in ganz Österreich-Ungarn, im deutschen Reiche und in der Schweiz, aber auch in Italien, Frankreich und Amerika. Es verdross ihn keine Mühe, so manchen Aufsatz, so manches Referat erst druckfertig zu machen. Er sorgte zielbewusst für die kritischen Besprechungen und schrieb selbst eine Reihe wertvoller Rezensionen, er führte Referate über die ausserdeutsche Literatur zur österreichischen Geschichte ein. Und es ist ihm nicht hoch genug anzuschlagen, dass er prinzipiell und unbeugsam die Gefahr weit ferne hielt, dass die Zeitschrift etwa nichtwissenschaftlichen Interessen von Personen oder des eigenen näheren Kreises dienstbar wurde. Durch volle 24 Jahre hat er die Redaktion geführt, eine Unsumme stiller, unermüdlicher, selbstloser Arbeit — ihr verdankt Österreich seine ebenbürtige Vertretung in der periodischen historischen Literatur.

Dieser Mann musste mehr als 15 Jahre Extraordinarius bleiben. Allerdings hatte ihn die Wiener Akademie 1885 zum korrespondirenden, 1891 zum wirklichen Mitgliede gewählt, er war Ehrenmitglied mehrerer historischer Vereine, seit 1896 korrespondirendes Mitglied der bairischen

Akademie, seit 1895 hatte ihm Ficker die Leitung der Regesta imperii übergeben. Aber erst das Jahr 1896 brachte ihm endlich die ersehnte und gebührende Stellung, indem er zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Und als er im selben Jahre der Nachfolger Sickels und Zeissbergs in der Direktion des Instituts wurde, war ihm allerdings eine späte Genußtaugung gewährt.

Die kurzen sechs Jahre, die Mühlbacher seitdem noch vergönnt blieben, sind neben seinen intensiven eigenen Arbeiten erfüllt von einer immer reicher sich entfaltenden Wirksamkeit in grossem Stile. Diese Jahre fallen zusammen mit dem Beginne einer Organisation unseres staatlichen Archivwesens, mit der Begründung der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, mit der Inauguration neuer grosser Unternehmungen der Akademie der Wissenschaften, wie dem Atlas der österreichischen Alpenländer, der Herausgabe mittelalterlicher Bibliothekskataloge und der Edition österreichischer Urbare. An allen diesen Arbeiten war Mühlbacher als Direktor des Instituts und Mitglied des Archivrates, als Mitglied der Akademie und Obmann ihrer Atlas- und historischen Kommission beteiligt, initiativ eingreifend und sie mit weitem Blicke, mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen und seinem persönlichen Gewichte fördernd, so dass er selbst und mit ihm das Institut zu einem wahren Mittelpunkte österreichischer Geschichtsforschung wurde. Das Institut selber, auf den von Sickel geschaffenen Grundlagen in allem Wesentlichen beharrend, folgte doch unter Mühlbachers Leitung der Entwicklung der Wissenschaft und den Anforderungen, welche nunmehr die organische Verbindung mit dem Archivwesen mit sich brachte, durch eine Ausgestaltung der Statuten und des Lehrplanes. Das Institut übernahm die Geschäftsleitung der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, die aus dem Institute erwachsenen Kräfte füllten die Archive und fanden neue und ehrenvolle Mitarbeit bei jenen grossen neuen wissenschaftlichen Unternehmungen. Mit bewundernswerter Kraft hielt Mühlbacher diese zahlreichen Fäden in seiner Hand, und mit einem Vertrauen sondergleichen konnte man sie in dieser starken und treuen Hand geborgen wissen.

Und so sehen wir uns denn auch hier wieder zurückgeführt auf den Urgrund von Mühlbachers Wesen, Wirken und Erfolgen: es ist die Verbindung von hervorragendem Wissen und Können mit einer starken und edlen Persönlichkeit, einem selbstlosen und wahrhaften Charakter. Die Bitternisse seines Lebens haben freilich in ihm von frühe her schon einen sarkastischen und pessimistischen Zug genährt. Er pflegte sich kräftig auszudrücken und seine Antipathien nicht zu verbergen. Dies äusserlich oft schrofte und raue Wesen mochte wohl manchem Schüler zuerst heilige Scheu, mancher andersgearteten Natur zunächst Befremden einflössen, zugleich aber doch immer die Empfindung, dass dies ein ungewöhnlicher Mann sein müsse. Aber dieses Wesen war bei Mühlbacher wie eine deckende Hülle, ein schützender Panzer in dem Drange des Tages, um hart zu bleiben, wo er seiner Mannesüberzeugung nach hart zu bleiben hatte, um aufrecht, tapfer und sich selber treu durch sein Leben zu gehen. Diese mannhafte Festigkeit errang ihm Hochachtung allüberall, bei seinen Freunden, bei seinen Kollegen, in höhergestellten Kreisen, sie eroberte ihm die Herzen unserer Studenten, die doch immer das rechte Gefühl dafür besitzen,

wo ein rechter Mann zu finden ist. Und hinter der strengen Hülle barg sich ein weiches Gemüt, ein warmes Herz für seine Freunde, seine Schüler und besonders auch für alle jene, die, wie einstens er selber, mit harter Mühe sich emporzurungen haben.

Engelbert Mühlbacher ist tot. Auch er musste fallen vor der Zeit, mitten herausgerissen aus der vielseitigsten, fruchtbarsten Tätigkeit, mitten in der Erfüllung seiner Pflicht bis zum Äussersten. Wir fühlen es jeden Tag, welche Lücke da gerissen, was uns da wieder mit einem jähen Schlag genommen wurde. Wir müssen trauern: er war unser, aber wir wollen auch sagen: er ist unser und wird unser bleiben in unserem treuen Gedenken, solange wir leben.

Oswald Redlich.

Am 28. Oktober 1902 starb zu Murau der fürstl. Schwarzenberg'sche Archivar Felix Zub. Geboren am 9. November 1848 zu Lischau (im südlichen Böhmen), besuchte er das deutsche Gymnasium zu Budweis und trat 1868 als Assistent beim fürstl. Schwarzenberg'schen Archive in Wittingau ein. Als er im Juni 1875 auf zwei Jahre zur Aushilfe dem fürstl. Zentralarchive in Wien zugewiesen wurde, nahm er als ausserord. Mitglied an den Vorlesungen und Übungen unseres Instituts teil. Am 1. April 1888 wurde er zum Archivar in Murau ernannt. Hier sind die sämtlichen Archivalien der fürstlichen Besitzungen in Steiermark konzentriert und seine Aufgabe war es die bereits begonnene Neueinrichtung zu Ende zu führen. Diese verdienstliche Arbeit gelangte im Sommer 1902 zum Abschluss und Zub sollte mit 1. November d. J. nach Krumau übersiedeln. Vorher erkrankte er jedoch und musste sich in Graz einer Operation unterziehen. Anstatt aber hier die völlige Heilung abzuwarten, verliess er vorzeitig die Klinik, die Wunde heilte nicht und verursachte ihm Besorgnisse und Schmerzen. In einem solchen Augenblicke legte er selbst Hand an sich. Zub war ein fleissiger und begabter Arbeiter, ein biederer Charakter. Literarisch trat er zweimal auf: in den Mitteil. der Zentralkommission 1895 veröffentlichte er einen „Aus Murau“ überschriebenen Artikel und 1902 erschien von ihm als 15. Heft der Veröffentlichungen der histor. Landeskommision f. Steiermark: Beiträge zur Genealogie und Geschichte der steierischen Liechtensteine. Er war auch Konservator und nach seiner Übersiedlung nach Murau Korrespondent der Zentralkommission.

F. M.

Personalien.

Th. Ritter v. Sickel wurde durch Verleihung des preuss. Ordens pour le merite für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet.

H. Brunner wurde zur Ehrenmitglied, F. Wickhoff zum wirkl., A. Dopsch und H. v. Voltolini zu korresp. Mitgliedern der k. Akademie d. Wissenschaften gewählt. Osw. Redlich wurde von der k. Akademie zum Mitglied der Zentralkommission der Monumenta Germaniae gewählt.